


Claudia Brier
Regie

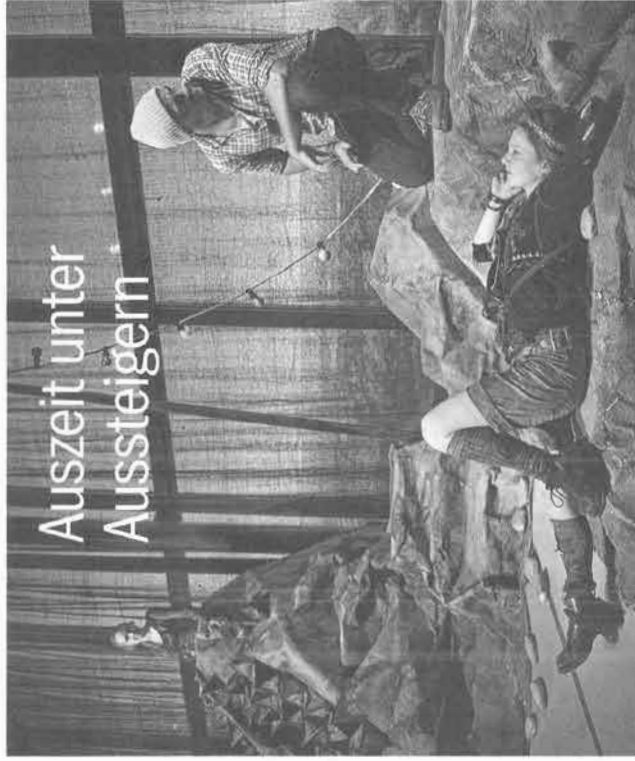
Portfolio



Und wenn sie gingen

von Rebecca C. Schnyder
Theater Konstanz (auf dem Säntis); 2016
Bühne: Steven Koop / Kostüme: Annie Lenk

Auszeit unter Aussteigern



Wanderer, kommtst du zum Sämtis... Anton (André Rohrer) versucht, Klara (Lotti Happle, Mitte) und Elis (Friederike Pöschel, links) vom Reiz des Stadtlebens zu überzeugen. Bild: Lutz Wess

Theater auf dem Sämtis: In 2500 Metern Höhe zeigt Rebecca Schneider Angste einer von Fremderterfahrungen entwöhnten Gesellschaft

VON JOHANNES BRUGGIER

.....
Hier das große Drama, dort die schneeiglanzende Bergwelt, unten der See, hinten der Sonnenuntergang: So hat man sich das am Theater Konstanz wohl gedacht mit der Schauspielpremiere auf dem Sämtis-Gipfel. Als eine Art Rückgang auf die Ursprünge des Theaters, hatten doch schon die alten Griechen Natur und Sonnenuntergang ins Bühnengeschehen einzubauen gewusst. Doch die alten Griechen kannten keine Eishelle. Und vor allem wollte bei Ihnen keine Yokaterina zuschauen. Das von den deutschen Wettferöschchen so benannte Tiefdruckgebiet hüllte am Donnerstags Berg: und See in einen dichten Nebel, weshalb die spektakuläre Aussicht aus der Glasfront der Sämtis-Panoramahalle zu einer milchig weißen Hintergrundfläche schrumpfte.

Vielleicht hat Yokaterina der Aurora Rebecca C. Schneider auch einen Gefallen getan. Denn deren Im Nebel uraufgeführtes Stück „Und wenn sie girgen“ bedarf gar keiner bildgewaltigen Kulisse. Im Gegenteil: Das Leben ihrer beiden Protagonisten, der körperlich eingeschränkten Elis (Friederike Pöschel) und deren Nichte Klara (Lotti Happle), spielt sich in einer kargen Felslandschaft ab. Hartes Gebirgsleben statt fröhliche Heidi-Lyrik – vielleicht auch Bühnenbildner André Rohrer ja auch deshalb große Teile der Front ohnehil mit schwarzen Tuch bedeckt.

Warum die beiden Frauen sich in die

er unwirtlich hochalpinen Einsamkeit eingerichtet haben, wird nicht ganz klar. Einst wurden sie offenbar zurück gelassen, Elis von ihrem Bruder, Klara von ihrem Vater, der sich aufgemacht hatte in die ferne Stadt irgendwo dort unten im Tal. Fast steht, dass ein Leben dort, in dieser Stadt, wünschenswert gefährlich ist. So sieht das jedenfalls Elis, die große, weise Tante.

Und so sieht das auch Klara, jedenfalls bis sich eines Tages ein Mann mit Rucksack und altpor Mütze auf die Bühne schwingt und zwischen den grauen Felsen (Bühne: Steven Koop) seine Brautwei abhüllt. Anton (André Rohrer) ist zwar ein Liebhaber der frischen Gebirgsluft, vor allem aber auch ein Kind der Zivilisation. Vor dem Auspacken der Futterspille ist ein Selfie dran. Und als er „huch! – die Eissiedler! In Klara bemerkt, erklärt er sich hier oben doch leben können. Und was wird es zwischen Klara und Anton bald knistern? Natürlich! Folgt sie ihm womöglich in die Stadt? Selbstverständlich! Bleibt er dann ganz traurig zurück? Aber sie ist doch!

So vorhersagen lässt er nicht. Denn in solchen offenbarten ohnstüchsten spielen sich die Meeresküsten einen von Freizeitsportfahrern entwöhnten Gesellschaft. Da zieht sie von der Moderne herüberforderte Elis ein Ding in die Vergangenheit. Anton im Geleit, wie viel Bittere Bewusstheit und Zeit schenkt er Klara, wenn sie eintra. Und auch ein bisschen von einem. Und wenn Klara irgendwann für sich selbst ein bisschen Erregungserfahrungen erleben will, so ist ein Zweisitzer vor dem Ort, der eine ständige Begleitung hat. Wie die ihm im fiktionalen Akt der Wirtin begegnet, lässt die Besucherinnen freizeitsportliche stützbar in der Freizeit sie zu sehen. In der

In den Augen des Stadtbewohners wird das harte Leben im Gebirge zur Wellnessangelegenheit. Anton spricht von „Auszeit“ und „Relaxen“. Und als Klara ihm eröffnet, dass ihre Tante ein „Krippe!“ sei, führt er ihr über den Mund: So ein Wort sei doch diskreditierend – als spiele das in der Einsamkeit auf 2500 Metern Höhe eine Rolle.

Regisseurin Claudia Brier arbeitet diese Brechungen mit behutsamer Situationskomik heraus und kann dabei auf Schauspielerei zählen, die diese Komik zur Geltung bringen, ohne die melodramatische Substanz des Stücks zu verramen. Friederike Pöschel bein-

druckt als zerbrechliche Gestalt, die ihre eigene Verteilbarkeit als Schurkenträger gegen die Unwagbarkeiten des Lebens nutzt. Lotti Happle setzt dem eine wunderbar jugendlich naive, abenteuerlustige, zugleich aber um ihre Verantwortung besorgte Klara entgegen. Und André Rohrer überzeugt als leicht turn-

der, aber versierter Stadtbewohner auf Gebirgsflug. Zwangend zu erwählen bleibt auch der Jodel-Chor für anmutenden Briesen nahezu sakral märklich-schuppig. Und die Grundstimmung des Stückes auf dem Sämtis-Gipfel? Weil in manchen Szenen ein Stück aus dem Tal wohl doch ganz anders wohl gewesen wäre. Vielleicht aber auch nicht. Und im Blick auf die Alpen zu fahren: als Aus-

Regisseurin
Claudia Brier
regiert diese
Bühnen mit
beheutsamer
Situationskomik
heraus...

„Und wenn sie girgen“ ist heute noch mal ein Stück, das Sie nicht erleben, vorzuletzt am Freitag, 18.30 Uhr. Für die Seilbahn-Karte, eine frühzeitige Anreise einzubuchen. Weitere Informationen gibt es im Internet unter: www.theaterkonstanz.de

Trilogie des Geldes I – III

Ein Projekt von Claudia Brier, Eva Marburg und Michael Laricchia
Theater Baden-Baden/Miller's Studio Zürich/Theater Konstanz; 2014–2016





Theater muss nicht nur für Kultur und Bühnenklassiker stehen, auch wissensvermittelnde Formate können spannend sein.

Abend führt ins Herz des Finanztreibens

Zweiter Teil von „Trilogie des Geldes“ im TiK des Theaters Baden-Baden

Baden-Baden (kip) – Vor dem TiK (Theater im Kulissenhaus) steht ein Geldautomat – groß und aus Pappe, er sieht wie selbstgebastelt aus. Die Zuschauer stehen davor Schlange: Jeder steckt seine Eintrittskarte in den Schlitz – und der originelle Pappkasten spuckt mit einem lauten Piep ein Startkapital aus: 100 Kauri für jeden.

Auf den Scheinen prangt das Konterfei der Akteure: Die Regisseurinnen Claudia Brier und Eva Marburg sowie Schauspieler Michael Laricchia lächeln von den Fantasie-Banknoten. Für den zweiten Teil von „Trilogie des Geldes“ haben die drei sich ein lehrreiches, unterhaltsames wie unkonventionelles Format einfallen lassen, das das Einmaleins der Banken und Kredite erklärt und die Zuschauer in 90 Minuten auf



Schauspieler Michael Laricchia und Wirtschaftsprofessor Urs Birchler in einer Spielszene.

Foto: Kirsch

„eine Odyssee durch die Finanzmärkte mit Kursausrichtung“ mitnimmt.

Nachdem das Publikum vor einigen Wochen im ersten Teil des vom Innovationsfonds Kunst des Landes Baden-Württemberg geförderten Projekts erfahren konnte, dass bereits unsere frühen Vorfahren Schulden gemacht haben, und dass das Zocken um Geld glücklich machen kann, ging die Bühnenreise jetzt ins Herz des globalen Finanztreibens. Wie ticken Banken? Was muss ein gewiefter Börsenhändler auf der Pfanne haben, um sein Aktienpaket in die Höhe zu treiben? Und was bitte ist ein Derivat? Dies sind nur einige der Fragen, die im Laufe des Abends umfassend, humorvoll und originell beantwortet wurden.

Als kompetenter Gesprächs-

partner stand wieder Urs Birchler der Universität Zürich zur Verfügung. In sympathischem Schweizerdeutsch brach der Wirtschaftsprofessor die komplizierten Finanzthemen auf allgemeinverständliche Erklärungen herunter und half mit, die dunkle, gierige Seite der Finanzwelt einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Damit das Ganze nicht zu trocken daher kam, wurde „Michas Saftladen“ aus der Taufe gehoben. Der Verkauf von frisch gepresstem Orangensaft lief in Kürze so bombastisch gut, dass eine Aktiengesellschaft mit den Zuschauern als Aktionären daraus wurde. In Bieterschlachten wurden die Papiere eifrig gehandelt und über die Reihen hinweg gefachsimpelt: Sätze wie „Wir kaufen im Hebel 1:10“ ließen den Laien staunen. Doch

schlechte Nachrichten, in diesem Fall miese Orangenerte durch Sturm tief, vermiesen die Geschäfte. Die Folge: Kursabsturz der Saftladen-AG, gierige Hedgefonds sowie nebulöse Spekulanten planen die feindliche Übernahme.

Cleverer Zuschauer investiert jetzt wider jeder Gruppendynamik ihre Kauris und hatten am Ende die Nase vorn. So erwirtschaftete die neunte Zuschauerreihe das meiste Geld und sahnte den Preis ab in Form eines Theatergutscheines. Kurzum: Theater muss nicht nur für Kultur und Bühnenklassiker stehen, auch wissensvermittelnde Formate können spannend sein.

Der dritte und letzte Teil der Reihe findet am 27. April statt, und dann geht es um „Geld und Glück oder Das Elend der trügerischen Hoffnung“.

Die Wahrheit

von Florian Zeller

Theater Magdeburg; Premiere: 4.10.2014

Bühne / Kostüme: Christiane Hercher



Es ist eine große Leistung von Claudia Brier als Regisseurin, eine unterhaltsame, humorvolle Komödie auf die Bühne gebracht zu haben, ohne tragische Momente auszublenden.

Die Lüge macht die Wahrheit erträglich – eine Seitensprung-Geschichte

Die Komödie „Wahrheit“ des Franzosen Florian Zeller hatte am Sonnabend im Magdeburger Schauspielhaus Premiere

Von Rolf-Dietmar Schmidt
Magdeburg • Wenn die Lüge das Wahre im Menschen versteckt, dann muss die Wahrheit so fürchterlich sein, dass sie niemand ertragen könnte. Das klingt gar nicht nach Komödie, weshalb vermutlich nur ein Franzose wie Florian Zeller mit seinem Charme eine daraus machen kann. „Die Wahrheit oder Von den Vorteilen, sie zu verschweigen, und den Nachteilen, sie zu sagen“ ist der Titel eines Stücks von Florian Zeller, das am Sonnabend im Magdeburger Schauspielhaus vom Publikum begeistert beklatscht wurde.

Die Geschichte fängt ganz einfach an. Ein klassischer Seitensprung des verheirateten Michel, grandios von Ralph Martin gespielt, mit Alice, der Frau des besten Freundes, hier Franziska Reincke als neues Mitglied des Schauspielensemb-

les mit erfolgreichem Einstand. Doch das gelegentliche, eilige Tête-à-Tête reicht Alice nicht auf Dauer. Sie will Michel für ein ganzes Wochenende, was für beide, wie sollte es anders sein, in einem Desaster enden. Was folgt, sind jede Menge Irrungen und Wirrungen, und das überschaubare Geschehen entwickelt sich zu einem Gespinnst aus Lügen, Vermutungen und gefährlichen Fallen der Wahrheit. Diese wiederum ist die Katastrophe, die nur durch eine neue, große Lüge zu heilen ist.

Außerordentlich wirkungsvolle Rache

Sebastian Reck spielt den betrogenen Ehemann Paul betont zurückhaltend, unaufgeregt und übt mit seiner vermeintlichen Wahrheitsliebe außerordentlich wirkungsvoll Rache.



Franziska Reincke (rechts) und Ralph Martin spielen im Stück „Die Wahrheit“.

Foto: Nitz Böhme/TdM

Michaela Winterstein ist in der Rolle der Laurence die betrogene Frau von Michel und schwört überzeugend, nie etwas mit dem besten Freund ihres Mannes „gehabt“ zu haben.

Wirklich? Der Zuschauer wird immer wieder auf unerwartete Wendungen gestoßen, manches bleibt ein unausgesprochenes Geheimnis. Michel ist schließlich der betrogene Be-

träger, gleichzeitig Täter und Opfer. Es ist eine Glanzrolle für Ralph Martin, wie er beharrlich mit viel Kreativität versucht, das Netz zu entwirren, in das er sich selbst immer tiefer ver-

strickt. Irgendwann kann er einem leid tun, vor allem, wenn man vergisst, dass zu einem Seitensprung immer zwei gehören. Doch er trägt den Scherbenhaufen tapfer allein, und erschafft es trotzdem als echter Macho, die Situation mit der wohl meistverbreiteten Flöskel „... aber Schatz, natürlich liebe ich dich!“ zu retten.

Sich selbst erkennen, ohne beteiligt zu sein

Wenn es wahr ist, dass der Mensch am Tag durchschnittlich 200 Mal lügt, dann gewinnt das eigentlich banale und unendlich oft aufgegriffene Thema des Stücks seinen Humor daraus, dass man sich selbst erkennt, ohne glücklicherweise beteiligt zu sein. Und worüber kann man wohl herzhafter lachen, als aus Schadenfreude, wenn jemand

mühsam versucht, sich aus seinem Lügegospinnst herauszuwinden?

Es ist eine große Leistung von Claudia Brier als Regisseurin, eine unterhaltsame, humorvolle Komödie auf die Bühne gebracht zu haben, ohne tragische Momente auszublenden. Sie hat den französischen Charme des mit Mitte 30 gerade mal seit drei Jahren verheirateten Florian Zeller, der eigentlich noch nicht über Erfahrungen mit Ehelügen verfügen sollte, genau mit den Ansätzen versorgt, die der Unterhaltung Nachdenklichkeit vermitteln. Christiane Hercher (Bühne/Kostüme) hat mit ihrer Ausstattung da noch einen i-Punkt daraufgesetzt.

Entstanden ist so ein überaus unterhaltsamer Abend, der dennoch hier und da einen nachdenklich-prüfenden Blick auf den Partner-Nebensitz einschloss. Wirklich wahr!



Fluchtpunkt Paradies

Eine theatrale Reise zu Grenzen und anderen Abgründen,
Konstanz, 25. – 28.9.2014

Perspektiven einer Flucht

„Fluchtpunkt Paradies“ ist ein inszenierter Theater-Rundgang des „Gelichter Theaterkollektivs“ in Konstanz und führt an geografischen und emotionale Grenzen

VON ANNA-LEMA BUCHHEITER

Eine Theateraufführung, zu der man freies Schilfwerk anzuehen, seinen Anweser mitbringen muss und bei der man Boot und Mülltüter führen kann. Wer sich den Besuch ihrer Freiheitshäuser für die Besucher ihrer Freiheitshäuser eine Sache hält, wird bei der Inszenierung „Fluchtpunkt Paradies“ des Konstanz Gelichter Theaterkollektivs (EGGie und Idee: Claudia Briere) ein Abenteuer erleben: Bei der Interaktion Führung geht es über Stock und Stein und bis an die Grenze, sowohl im geografischen Sinn, als auch im ästhetischen und emotionalen.

Am Donnerstag war die Premiere eines doppelt: Zum einen als Auftakt des inszenierten Theaterzugs, bei dem sich thematisch alles um den deutsch-schweizerischen Grenzberggang dreht, zum anderen war es die erste Veranstaltung der Theatergruppe, die sich erst vor kurzem formiert hat. Das Ziel des Kollektivs, das aus Laien und professionellen Schauspielern besteht: neue Formate abseits der Festspielhausbühne kreieren.

Am späten Nachmittag fand man sich im Hinterhof der Griseeggstraße 17 im Stadteil Paradies ein. Was hier noch wie eine Garageparty anmutete, wurde schon einige Augenblicke später zu einer Zetreise mit Fluchcharakter: Die Szenen-Gruppe des Magareite-Blare-Hauses stimmte zum Aufbruch ein Auswanderungslied an; erste Station war der Grenzübergang. Hier musste sich der Zuschauer entscheiden: Wollte er mit der Schweizerin Anne (gespielt von Lotti Happo) oder mit dem deutschen Musiker Heinrich (Dauer) ins Zollhauschen?

Je nachdem, für welchen Charakter man sich entscheiden sollte, gab es die entsprechende historische englische Schicksale zu hören. Am 6. September 1945 verließ ein britischer Soldat ein jüdisches Kindern zur Flucht in die Schweiz. Aufgrund ihrer roten Pumps und ihres edlen Kamelhaarmanuels erweckte sie an der Grenze keinen Verdacht und konnte so den Flüchtlingen zu einem neuen Leben verhelfen. Kaum angekommen ging es aber schon weiter, der Zeitplan war straff organisiert. Zum einen war man ja auf der



Die Performance im Grenzgebiet Deutschland - Schweiz greift die Themen Flucht und Flüchtling, Schmuggler und Zöllner auf und entwirft dafür Bilder, die auch ins Groteske gehen, wie hier der ansame Saftspieler (Bernd Konrad), der sich über die Wiese nördern lässt.

Flucht, zum anderen irische wirklich die Uhr, denn die nächste Besuchergruppe – mit anderen Schauspielern – war nicht auf den Fersen.

Mit Schweizer Schokolade würden die (falschen) Zollbeamten bestochen, sodass sich die Besucher auf ihren Weg Richtung „Hotel Trompeterschloss“ machen konnten, ein geschichtsträchtiger Ort: Im Weinkel der Hotels fand 1945 die Verhandlung zur kampflosen Übergabe der Stadt Konstanz an die französische Armee statt. Und hier konnten auch die Besucher des Theaterzugs zum gelungenden Schauspiel banana nachempfinden, was es heißen möchte, in ein anderes Land fliehen zu müssen. Auf der Dachterrasse nahmen die Zuschauer an einem Einbürgerungstest teil und wurden auf die Aktualität der Flüchtlingsproblematik aufmerksam gemacht.

Nach einer Brieflegung eines Zeitzugs trennte sich die Gruppe Wölfe in mehrere thematische „off-to-joyce-Offenheiten“. In der ersten, in der es um den Tag der Räder, bunten oder bunten? Am Zielort gab's eine Frage und Ohr: Zahlreiche stellvertretend gesteuerte Installationen, surrealistische Performances und Mini-Inszenierungen mit musikalischer Untermalung standen auf dem Programm. Hier gab es mehr zu sehen, als die Zeit es zuließ. Die abstrakten Darbietungen waren frei interpretierbar und transportier-



Märche der Bilder dabei rübersehen, wirken aber assoziativ. Themen sind zum Beispiel Verleugung (links), Flucht und Hunger (rechts).

ten mehr Gefühl als Botschaft, wie beispielsweise jenes, was es bedeutet, auf der Flucht einen Freund zu verlieren, zu heiraten oder auf die Hilfe Fremder angewiesen zu sein. Beschlossen wurden die experimentelle Führung mit einem Konzert der Gruppe „Herzums“, und wieder stand der völlig überwallig und wieder stand der völlig überwallig oder Thail? Der Film ging es aber glücklich weiter nicht ins Exil, sondern nach Hause.

Wölfe & Fluchtpunkt findet am 27. und 28. September jeweils um 17:30 Uhr, 18 Uhr, 19 Uhr und 19 Uhr statt. Stadt Hofstadl Griseeggstraße 17, Konstanz Paradies Karten: Tel. 0049/7129 156 23 48



...oder Flucht und Tod. Bild: ANNA-LEMA BUCHHEITER

Was hier noch wie eine Gartenparty anmutete, wurde schon einige Augenblicke später zu einer Zeitreise mit Fluchcharakter.

„Schnelle Füße“ beantwortet viele Fragen

Die Interpretation zu Mozarts Zauberflöte kommt bei den jungen Zuschauern gut an

„Wir fanden das toll. Vor allem der Tanz zum Schluss hat richtig Spaß gemacht“, sagt Nora, und ihre Mitschüler aus der 5b der Realschule Baden-Baden nicken eifrig. Und auch die Klassenlehrerin, Sabine Meehan, die in der 5b auch Musik unterrichtet, zeigt sich nach der Premiere von „Schnelle Füße, rascher Mut“ im Theater Baden-Baden angetan: „Mozart steht auf dem Bildungsplan der Jahrgangsstufe und dann habe ich entschieden, mit den 21 Kindern das Musiktheaterstück zu besuchen“, erzählt sie. „Schnelle Füße, rascher Mut“ ist eine Textzeile aus Mozarts Oper „Die

Junge Musikfans
- können mitmachen

Zauberflöte“. Und was Papageno und Pamina auf der Suche nach dem verschwundenen Tamino erleben, erzählt Claudia Brier in einer spannenden und kindgerechten Weise und macht die Zusammenhänge klar, so dass die Kinder es mühelos verstehen, um was es in den berühmten Arien geht, die die Sopranistin Isabella Froncala zur Klavierbegleitung von Hans Georg Wilhelm singt.

„Schnelle Füße, rascher Mut“, das heute noch um 10 Uhr und um 12 Uhr aufgeführt wird, ist ein ungewöhnliches Format für Musiktheater, das sich Regisseurin Claudia Brier hat einfallen lassen. Wie funktioniert Oper, um was geht es darin, wer macht da mit und wie wird man Sängerin? Das sind nur einige Fragen, die das Stück Kindern ab acht Jahren beantwortet.

Das Besondere ist, dass die jungen Musikfans in einer zwanglosen Atmosphäre mehrfach mit Mitmachaktionen eingebunden sind, denen sie mit Begeisterung nachkommen und sich selbst mit Ideen



SPANNEND UND KINDGERECHT zeigt Claudia Brier, was Papageno und Pamina auf der Suche nach dem verschwundenen Tamino in der Zauberflöte erleben. Die jungen Zuschauer werden bei Mitmachaktionen in die Vorstellung eingebunden. Foto: Petra Kirsch

einbringen dürfen. So zeigen sie mit Enthusiasmus, wie sie heute zu Humperdincks Lied „Brüderchen komm tanz mit mir“ tanzen würden. Denn „Ringelreihen“ sind im 21. Jahrhundert nicht mehr angesagt und Claudia Brier findet zurecht: „Das ist so altmodisch. Wie tanzt ihr?“ Spontan führt ein Junge aus der ersten Reihe ein rhythmisches Hip-

Hop auf, zu dem die Sopranistin das berühmte Lied aus Humperdincks Oper „Hänsel und Gretel“ singt.

Die Sängerin erläutert auch gerne, was es mit den einzelnen Stimmen auf sich hat, wie ein Sopran, Tenor oder Bariton singt und was ein Mezzosopran ist, wie die Figur des Cherubino aus Mozarts „Hochzeit des Figaro“. Und dass Oper

auch ein Musikwerk ist, in dem große Gefühle eine Rolle spielen, vermittelt Isabella Froncala auf kindgerechte Weise: Liebe, Eifersucht, Wut, Angst, skizziert sie mit einfachen Requisiten und überzeugender Gestik und Mimik und singt auch im stockdunklen Theater, während sie ihr Gesicht mit einer Taschenlampe beleuchtet. Petra Kirsch

... ein ungewöhnliches
Format für
Musiktheater,
was sich Regisseurin
Claudia Brier
hat einfallen lassen.



Drei Schwestern

von Anton Tschechow
Theater Baden-Baden; Premiere: 17.9.2010
Bühne: Marie Holzer

Vom Glück, sein Leben zu schaffen: Claudia Brier inszeniert Tschechows „Drei Schwestern“ am Theater F

Von Christiane Lenhardt

Anton Tschechows Stücke sind ein bisschen wie lebendig gewordene Museen. In den „Drei Schwestern“ passiert eigentlich nichts weiter, als dass Zeit vergeht, verlorene Lebenszeit. Da treten Figuren auf, die uns ähneln und doch wieder fremd erscheinen. In ihren Träumen von einem anderen, besseren Leben in der Ferne (hier ist es Moskau) und in den Versuchen, sich freizustrampeln, in der vergeblich erhofften Rettung und in den Lebenslügen, spiegeln sich ewig wahre Facetten des Menschen.

Das Baden-Badener Theater hat in der berührenden Neuinszenierung von Claudia Brier eine Lebenswelt entworfen zwischen saturierter, vom Militär geprägter, feudal-imperialer Vergangenheit in der Tschchow-Kleinstadt und einem von jugendlich frischem Klang unterlegtem klassischen Bildungsbürgertum. Hier umschließt die Gegenwart Vergangenheit, und gibt der Konvention einen gegenwärtigen Rahmen. In dem geht Innenraum in Außenraum über, wenn die Herrschaft der drei Schwestern über das Haus von der aus kleinbürgerlichem Milieu stammenden, sich aufspielenden Schwägerin übernommen wird. Dann hat sich's ausgeträumt im schönen Landhaus, das Bühnenbildnerin Marie Holzer mit Veranda-Optik in einem zeitlos eleganten



Tschechows Schwestern in Baden-Baden (von links): Olga (Catharina Kottmeier), Mascha (Sarah Sanders), Irina (Anne Leßmeister), hinten Kulygin (Thomas Höhne). Foto: J. Klenk

gungende Birkenallee und auf die Skyline von Moskau.

In dem Wohlfühlambiente gibt es glänzend weiß gestrichene Gartenstühle und Tischere, die aus dem Baden-Badener Kurgarten stammen, die frische Fassade ergibt ein reizendes Bild. Hier tanzt die junge Irina ausgelassen durch den Garten, die feinen Kleider (Kostüme: Francesca Merz) haben modernen Schnitt, man

Melancholie in den Gesichtern. Später schweben Schneeflocken zu Boden, auch Kälte ist nicht wirklich russisch klirrend. Nichts ist extrem.

In dem offenen Haus choreografiert Claudia Brier ihre Figuren für ein distinguiertes Familienfest, derjenigen, die sich mit der Einsamkeit in diesem ländlichen Gebiet schon ein wenig länger eingerichtet haben. Die Menschen sind gut

Sehnsucht nach Erfüllung projiziert sich auf Moskau, und dessen Unerreichbarkeit legt sich wie Mehltau auf die Seele. Ihr höchster Zeitvertreib scheint es, über das Leben zu reden mit philosophischem Salongelauder. Man wartet passiv auf Rettung, auf Sinnstiftendes, geht Veränderungen halbherzig an, liebt und redet aneinander vorbei. Das Glück scheint doch nur darin zu be-

chow-Dialogen einen modernen Duktus, dies funktioniert, weil das über 100 Jahre alte Stück in seiner klaren Substanz das Leben beschreibt wie es ist. Tschechow ist bei Brier immer noch Tschechow, in ihrer Inszenierung stecken Menschen, die ein Weiterleben haben. So wird bei Brier wunderbar Balance gehalten zwischen der Unfähigkeit zu leben und dem Unglück, das man nicht gewinnen zu können. Der Witz liegt im Absurden.

Das Baden-Badener Ensemble und seine Neuzugänge, die sich meistens präsentieren können, spielt mit Hingabe – und entwickelt ein System der Typen, denen die drei Schwestern als Projektionsflächen dienen; etwa der alte alkoholabhängige Militärarzt Tschebutjkin (Edgar Matus), der mit trockenem Humor die geistigen Höhenflüge des Hofmanns Tusenbach (Michael Laricchia) als Lüge demaskiert. Oder den eifersüchtigen Angeber Soljony (Tobias Graupner), der ein sinnloses Ehren-Duell provoziert.

Die Schwestern schließlich hoffen und leiden einfühlsam. Catharina Kottmeier spielt die alt gewordene junge Lehrerin Olga klug und mit beredtem Ausdruck in einer scheinbar alles verstehenden Haltung: eine müde Vernunftfrau, Passivität und Lebenslüge sind ihr Überlebensprogramm, ihre Sehnsucht nach einem Mann er-

So wird bei Brier wunderbar Balance gehalten zwischen der Unfähigkeit zu leben und dem Unglück, dem Leben keinen echten Sinn abgewinnen zu können.



Der grosse Gatsby

von Scott Fitzgerald
Theater Baden-Baden; Premiere: 21.5.2013
Bühne: Lisa Überbacher

Den aufrichtigen Gefühlen auf der Spur

Claudia Brier reduziert Fitzgeralds Roman „Der große Gatsby“ am Theater Baden-Baden auf seinen Kern

Von Gisela Brüning

„Der große Gatsby“ nach dem Roman von Francis Scott Fitzgerald in einer Bühnenfassung von Eva Marburg am Theater Baden-Baden: Da ist Fantasie beim Zuschauer gefragt, denn nahezu Unvorstellbares muss das Kino im Kopf leisten, um die Magerstufe der Ausstattung auszugleichen.

Jay Gatsby, aufgrund seines gigantischen Reichtums der „große Gatsby“ genannt, beherrscht als mysteriöser, dandyhafter und dennoch distanzierter Gastgeber die Glamourwelt der Reichen und derer, die dafür gehalten werden möchten. Sein Anwesen, das einem Loire-Schloss nachempfunden ist, liegt inmitten eines Parks, in dem man unter hohen Baumkronen lustwandelnd dem Lied der Nachtigallen und glitzernder Fontänen lauschen kann. Um diesen Protz und Prunk darzustellen, nahm Regisseur Baz Luhrmann eben mal 120 Millionen Dollar für seinen aktuellen Film gleichen Titels in die Hand.

Eine illusorische Summe fürs Theater. Hier, angesichts eines nahezu kahlen grauen Raums im Goldfitter-Regen wie bei einer Meisterschafts-Feier, künstlicher Blumen und einer Flut bunter Luftballons als Indiz der monströsen Spaßgesellschaft, ist es vorteilhaft, opulente Bilder im Kopf gespeichert zu haben. Doch Achtung! Man muss aus dieser Schilderung nicht unbedingt



Der Selfmademan hat Spaß: Sebastian Mirow (Gatsby) und Nadine Kettler (Daisy) sind die Sympathieträger in diesem fatalen Spiel um Liebe und Anerkennung.

Foto: Klenk/pr

der wahren Zuneigung versus triebgesteuerter Begierde. Dass Lisa Überbacher der Bühne ein tristes Grau verlieh, das durch Glasscheiben auch im übergeordneten Sinn einen Blick hinter die Kulissen erlaubt, und dass Leah Lichtwitz die feine Gesellschaft im Strick-Look antanzen lässt, kommt nicht von ungefähr.

Man gibt sich betont lässig in diesem „Jazz-Age“ zu Beginn

und späterer Freund Gatsbys, wie eine Lichtgestalt, die von Daniel Arthur Fischer anrührend aufrichtig verkörpert wird. Auch mit der Besetzung des Gatsby durch Sebastian Mirow gelang eine überzeugende Charakteristik.

Ein Gesellschaftsbild mit zehn Darstellern

terschwein mit faschistoider Gesinnung. Er eroberte mit Daisy, die Frau, die einst Gatsbys Geliebte war. Der, inzwischen reich Gewordene, setzt sein ganzes Trachten daran, sie zurückzugewinnen im irigen Glauben, die Zeit zurückdrehen zu können und dort wieder anzuknüpfen, wo ihn sein Kriegsdienst von der Freundin trennte.

Dem „Sportsfreund“ Tom.


ber Frage, mit wem sie ihr künftiges Leben teilen werde.

Nadine Kettler, großartige Interpretin dieser Rolle, macht nachvollziehbar, dass sie sich der Entscheidung zwischen Gewohnheit, Bequemlichkeit und gesellschaftlicher Reputation einerseits, und dem Abenteuer eines Neuanfangs mit dem Selfmademan zweifelhaften Rufs nicht gewachsen fühlt. Zu denen, die sich mit exotischem Gebaren dem Schwarm der Upperclass andienen, gehören die Transe Catherin, eine Rolle, die Michael Laricchia groß herausbringt, und Jordan Baker. Die kühle Persönlichkeit der Herrenreiterin, die betont männlich und distanziert das Geschehen kommentiert, während sich unverhohlenen Begehren verrät, wird von Tina Wilhelm, perfekt kolportiert.

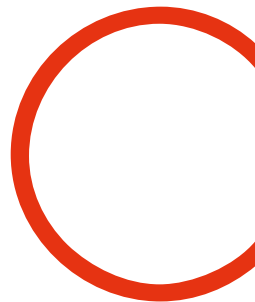
Polarisierend gewinnt die Handlung an Dynamik. Denen „Da oben“ stehen „Die da unten“ gegenüber, Opfer und Täter zugleich, denn emotional tobt der Klassenkampf. Die seit ihrer Baden-Badener Zeit künstlerisch gereifte Barbara Behrendt steht als vulgäre Geliebte Toms in der Rolle der Myrtle Wilson schon mit einem Fuß im Jagdrevier der feinen Leute. Wäre da nicht ihr stumpfsinniger, aber nicht ganz dummer Gatte (Christian Schaefer), der ihr auf die Schliche kommt. Er liebt sie auf seine einfache Art, und als die Katastrophe hereinbricht, die Tom skrupellos und geschickt auf Gatsby abwälzt, kann nach

Insgesamt gleicht es einem Geniestreich, mit nur zehn Darstellern alle Facetten der damaligen Gesellschaft zu spiegeln ...

von Edward Albee
Volkstheater Rostock, Premiere: 27.9.2013

A woman with short blonde hair, wearing a black sleeveless dress, is kneeling on a green sofa. She is laughing heartily, looking down at a glass of orange juice she is holding in her right hand. The sofa has several large green cushions. The background consists of vertical grey slats. A large, semi-transparent white letter 'C' is overlaid on the image, partially obscuring the woman's face and the text below.

Wer hat Angst vor Virginia Woolf...?



Im Theater im
Stadthafen wehte
so ein deutlich
spürbarer Hauch
der antiken
Tragödie
durch den Saal.

Im Sog der konventionellen Gefühlsverletzung

Zwei Ehepaare gehen sich in der Wohnzimmeratmosphäre des Theaters im Stadthafen mehr oder weniger offen an die Gurgel



Das Ehepaar Martha (Sandra-Uma Schmitz) und George (Ulrich K. Müller) entdeckt ganz neue Abgründe. FOTO: DORIT GÄTJEN

ROSTOCK Zwei Männer und zwei Frauen begegnen einander nachts um zwei Uhr in der Wohnzimmeratmosphäre des Professorenhaushaltes von George und seiner Frau Martha. Unglaubliches geschieht. Zwar kennt jeder seinen eigenen Partner im Wortsinne bereits bis zum Erbrechen, doch auch zwischen den Ehepaaren entwickeln sich ansatzlos und in hohem Tempo Dialoge, die von Anfang an die Konventionen verletzen und verletzen wollen. Jeder Satz reißt absichtsvoll einen Stein aus der bürgerlichen Fassade, es

ergießt sich mit dem pausenlos konsumierten Alkohol ein Kältestrom brutaler Erniedrigungen auf alle Anwesenden.

Diese beklemmende Versuchsordnung, dieses Kammerspiel unglücklicher und verletzter Seelen ist ein klassisch gewordener Theater-Text des US-Amerikaner Edward Albee. Das Bühnenstück stellt allerdings nicht etwa realistisch daher kommende Szenen eines radikalen Ehekrieges dar, obgleich durchaus ein konkretes und kritisches Bild der 60er-Jahre-Elite made in USA vorge-

führt wird. Vielmehr verweisen die Figuren auf die immerwährende tragische Dimension menschlicher Existenz, auf die Aggression als Ausdruck von Ohnmacht angesichts selbst produzierter Verhältnisse.

Im Theater im Stadthafen wehte so ein deutlich spürbarer Hauch der antiken Tragödie durch den Saal. Der empathische Zuschauer erlebte bei der gegenseitigen Zerstörung der Figuren die Gefühle Furcht und Mitleid, so wie sie von den Griechen in ritueller Vorzeit erdacht und für die antike Polis im Theater er-

probt worden waren. Das war Theater für Erwachsene und uneingeschränkt sehenswert, wenngleich der Abend um einige wenige Passagen kürzer hätte ausfallen können. Das ununterbrochen geführte Gespräch vor den grellweißen Wänden und auf dem trendig-hellgrünen Sofa entwickelte dank der konsequenten Rhythmisierung des gesamten Bühnengeschehens der Regisseurin Claudia Brier einen erstaunlichen Sog. Den vier Schauspielern verlangte der gut zweistündige Abend eine respektable Textmenge ab. Vor allem

musste es ihnen gelingen, die eigenen verbalen Grausamkeiten subtil abzustufen, um sie genau ins Ziel zu bringen, und zugleich die selbst erlittenen Treffer ein ums andere Mal zu verkraften. Sandra-Uma Schmitz (Martha), Ulrich K. Müller (George), Bettina Burchard (Putzi) und David Schirmer (Nick) haben diese Herausforderung mit Bravour gemeistert.



Die Autorin
Antje Jonas
ist Theaterkritikerin
für die NNN.



Elling



von Axel Hellstenius
Staatstheater Braunschweig; Premiere: 30.11.2006
Bühne: Jo Schramm, Kostüm: Antonia Fietz

Staatstheater Elling

2001 machte der Norweger Petter Haug das Mitteleuropäische Elling der Film verleiht. Das gleichnamige Stück von Axel Høivind entstand 1999, jetzt vor Premiere im Klammern Haus in Braunschweig.

Kein Mensch ist eine Schildkröte

Wenn das Vertrauen in sich und die Welt verloren ist: Sind wir nicht alle ein bisschen Elling?

Von Martin Jasper

Hilfenher beim Italiener freuten wir uns, was wir erleben. Mit in diesem Theater so herzlich gelacht haben. Es entstand ein langes Stück, das sich nicht nur als politisch korrektes Gesprächs-Charmeine „So so“, sagte es streng, über zwei verarmte Norweger, die aus der Klappmühle kommen und in ihrem Leben versuchen? Clavos, das ist ein Wort, das keine sen. Denn das Wunderbare, man könnte fast sagen: das zu Wunderbare an dieser Komödie ist ja, dass sie so schön ist. Sie ist so schön, dass sie nicht nur ein Stück ist, sondern ein Mensch ist. Gegen die Angst und die Einsamkeit und die Zumindesten, die wir alle haben. Und sein rumpeliger Freund Kjell Bjørner, der eigentlicher Held des Stückes ist. Wie aber also sein hat. See, ungeschwätzte Anteilnahme?

Vielleicht ist das erklärlich mit Blick ihrer Tiere: Elling und Kjell Bjørner sind zwei Tiere, die sich auf der Suche nach einem Ort zu helfen. Und sein rumpeliger Freund Kjell Bjørner, der eigentlicher Held des Stückes ist. Wie aber also sein hat. See, ungeschwätzte Anteilnahme?

Dann hat der zwei tolle Hauptdarsteller, Elling und Kjell Bjørner, ein langweiliges, ungeliebtes, aber von kontrollierter Intelligenz und positiver Schamlosigkeit, nur ein bisschen. Elling und Kjell Bjørner, die zwei tolle Hauptdarsteller, Elling und Kjell Bjørner, ein langweiliges, ungeliebtes, aber von kontrollierter Intelligenz und positiver Schamlosigkeit, nur ein bisschen. Elling und Kjell Bjørner, die zwei tolle Hauptdarsteller, Elling und Kjell Bjørner, ein langweiliges, ungeliebtes, aber von kontrollierter Intelligenz und positiver Schamlosigkeit, nur ein bisschen.

Dann hat der zwei tolle Hauptdarsteller, Elling und Kjell Bjørner, ein langweiliges, ungeliebtes, aber von kontrollierter Intelligenz und positiver Schamlosigkeit, nur ein bisschen. Elling und Kjell Bjørner, die zwei tolle Hauptdarsteller, Elling und Kjell Bjørner, ein langweiliges, ungeliebtes, aber von kontrollierter Intelligenz und positiver Schamlosigkeit, nur ein bisschen.



Trensch Freede über die Schildkröten: Andreas Bruno Becke (Elling, links) und Matthias Schumberger (Kjell Bjørner). Foto: Stefan Oddy

zwei Dritten gefüllten Haus. Wieder am 8., 10., 17., 22., 30. Dezember: Kartell (09 31) 72 45 67.

Die Meinung der Leser: Liebevolle Darstellung von Außenseitern

große Rolle erhalten hat.

Am Anfang fragt man sich: Was soll all das seltsame Gequatsche? Ist das Theater? Und plötzlich sind wir Freund in unser Herz gepöbelt und wir können und wollen nicht mehr aufhören, an ihrem Leben teilzunehmen. Versteckt sind doch nur die anderen!!!

Andrea Krause
Himm, ins, was gut... Schauspieler waren sogar!
Patricia Kiedrowsky (18) Becke und Schumberger bringen uns einen großen, kindersittigen menschlicher näher. Das Richtige

für die Weltwachtzeit!

Wolfgang Froben
Gelungen, Mischung aus Komik und Tragik, hervorragend gespielt, hat viel Spaß gemacht.

Supergut! Jan Ritt (14)
Liebvolle Darstellung von Außenseitern. Die Rollen hat man sich sehr gut gespielt, zu 100 Prozent abgenommen.

Milke lachon
Liebvolle Umsetzung der Buchvorlage, leider nicht ganz vollständig.
Burkhard Grottel
Die zwei Theaterkarten haben gewonnen!

Leser-Theaterkritik Elling

Durchschnittsnote: 1,33

- Bilder in der Werbung:
1. Spurensuche
 2. 1,33
 3. 1,33
 4. Wer hat Angst vor Virginia Woolf?
 5. Nach der Liebe beginnt die Gedichte

Note: 1,27
1,33
1,46
1,63
2,12

*ur aus dem 1. (genau ins 1. Kapitel)

... Die Inszenierung der jungen Claudia Brier hält konzentriert und trocken-komödiantisch die Balance. (...) Wir haben gelacht. So herzlich wie lange nicht mehr.

von Lukas Bärfuß

Tiroler Landestheater Innsbruck; Premiere: 26.5.2007

Bühne und Kostüm: Bettina Munzer

Die sexuellen Neurosen unserer Eltern



Doras fürchterliche Freiheit

Lukas Bärfuss' Erfolgsstück „Die sexuellen Neurosen unserer Eltern“ feierte in den Kammerspielen Premiere – eine Herausforderung.

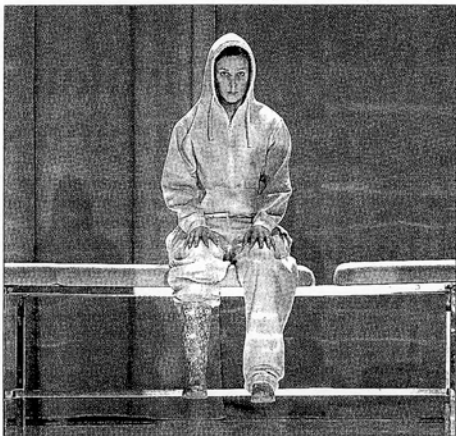
Von ALEXANDRA PLANK

INNSBRUCK. Der 35-jährige Schweizer Dramatiker Lukas Bärfuss zählt derzeit zu den meistgespielten Autoren des deutschen Sprachraumes. Sein Stück „Die sexuellen Neurosen unserer Eltern“ feierte am Samstag in den Kammerspielen des Tiroler Landestheaters eine umjubelte Premiere.

Dabei behandelt die Geschichte der geistig zurückgebliebenen Dora (Martina Dähne), die ihre Sexualität entdeckt, ein Tabu. Jahrelang lebt Dora „hinter einem Vorhang aus Chemie“, dann lässt ihre Mutter (Janine Wegener) die Medikamente absetzen. Sie möchte wissen, was hinter dem immer gleichen Gesicht steckt.

Die Freiheit des Opfers

Dora erwacht und erweist sich als sexbessener: „Ich bin immer traurig, außer beim Ficken.“ Selbst den



Hat eine geistig behinderte Frau ein Recht auf ihre Sexualität? – Martina Dähne in der Rolle der Dora.

Foto: Laif

Missbrauch durch einen Parfümhändler kommentiert sie mit den Worten „Es hat nicht weh getan“.

Lukas Bärfuss macht es dem Zuseher alles andere als einfach. Dora hat kein Problem damit, sich als Opfer zu verstehen und erreicht für sich dadurch eine Freiheit. Dass diese Freiheit fürchterlich ist, macht das Stück schwer erträglich. Hat

ein freier Mensch auch das Recht, ein Leben zu wählen, das nach gesellschaftlichen Normen als würdelos empfunden wird?

Bestechend geradlinig

Doras ungehemmte Sexualität wird von den Eltern und vom Psychiater unterbunden. Erst wird Dora zu einer Abtreibung genötigt, schließlich sterilisiert.

Die deutsche Regisseurin Claudia Brier besticht mit einer geradlinigen Inszenierung. Grüne, in einem Rund angeordnete Stoffbahnen (Bühnenbild: Bettina Munzer) vermitteln eine sterile Krankenhausatmosphäre. Sie sind aber auch aktiver Teil des Geschehens und lassen immer wieder neue Räume entstehen.

Ungeschminkte Gewalt

Brier bedient sich bei der Darstellung von Doras Sexualität einer eindrucksvollen Bildersprache. Diese führt dazu, dass die Gewalt, der Dora ausgesetzt ist, ungeschminkt zum Vorschein kommt. Doras Girlie-Look (Kostüm: Lisa Überbacher) verdeutlicht ihre sexuelle Anziehungskraft aufgrund ihrer Naivität. Die Schauspieler (Janine Wegener, Walter Sachers, Gerhard Kausal, Frank Roeder, Johanna Lindinger und Helmut A. Häusler) werden ihren Rollen gerecht.

Die Überraschung des Abends ist Martina Dähne als Dora. Sie zeigt das geistig zurückgebliebene Mädchen in seinem Kampf um Selbstbestimmung in all seiner Verlorenheit.

Brier bedient sich bei der Darstellung von Doras Sexualität einer eindrucksvollen Bildersprache.



Die Katze auf dem heißen Blechdach

von Tennessee Williams
Theater Baden-Baden; Premiere: 25.4.2008
Bühne: Jo Schramm, Kostüme: Heike Seidler

Die Katze auf dem heißen Blechdach





EINE SCHRECKLICH NETTE FAMILIE. Momentaufnahme aus der Baden-Badener Inszenierung des Stücks „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ von Tennessee Williams. Foto: Jochen Klein

Im selbst gebauten Käfig

„Die Katze auf dem heißen Blechdach“ in Baden-Baden

„Warum wirst du vom Trinken nicht fett oder hässlich?“, fragt Maggie ihren Ehemann Brick verzweifelt. Doch seine eisige Gleichgültigkeit macht ihn nur noch attraktiver. „Wir leben nicht zusammen, wir hausesen im selben Käfig“ erkennt die abgewiesene Gattin. Ihr sitzt die Einsamkeit im Nacken, kratzbürstig versucht sie den Alkoholiker aus der Reserve zu locken.

Für sein 1955 uraufgeführtes, düsteres Seelendrama „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ erhielt Tennessee Williams den Pulitzerpreis. Unerbittlich zeigt der amerikanische Autor Abhängigkeiten, Heuchelei, Sucht und Lebenskell. Das schmerzt bis in die Eingeweide. Den spitzen Scheußlichkeiten im Text setzt Regisseurin Claudia Brier im Theater Baden-Baden eine behutsam austarzierte Psychologie entgegen. Sanft manövriert sie die Figuren an den Abgrund, offenbart hinter der heuchlerischen Fassade ihre traurigen Gesichter, ihre Ängste, ihre Höllequalen. Auf der von Jo Schramm eingerichteten Bühne dominiert ein beweglicher Lamellenvorhang, der einen elliptischen Grundriss begrenzt. Aufgezogen gibt er den Blick frei auf das Zimmer mit einem großen Bett und edlen Bambusmöbeln. Hier drehen sich die Gespräche im Kreis, keiner entkommt dem andern.

Vergeblich versucht Maggie ihren Gatten ins Bett zu locken. Grandios fährt Barbara Behrendt ihre Krallen aus. Sie gibt der Maggie genau das richtige Maß an Härte und an Weichheit. Nebenbei zieht sie sich permanent um, streift eine lange Zeit genüsslich in Unterwäsche über die Bühne. Stoisch bis angeekelt verfolgt Brick ihr Treiben. Sebastian Mirow mimt den kontaktlosen Trinker mit leerem Blick und gespenstischer Gefühllosigkeit. Mechanisch trinkt er, bis es im

Kopf klick macht, mehr interessiert ihn nicht. Ob sein Vater stirbt, der Bruder erbt, alles eins. Doch Big Daddy will verstehen, warum sein Lieblingssohn sich aufgibt. Jedem das aufkeimende Gespräch gleicht eher einem Kampf, denn einer Verständigung. „Warum ist es nur so schwer miteinander zu sprechen?“, fragt der alte Mann, den Edgar M. Marcus zwischen bröckelnder Hoffnung und aufjauchender Lust auslötet. Cooper, der Erstgeborene, will endlich das Testament aufsetzen, seine vielen Kinder samt der schwangeren Frau Mae machen ihm die Hölle heiß. Thomas Höhne und Catharina Kottmeier spielen das scheinheilige Erbschleicherpaar so hinterhältig habgierig, dass sich einem die Nackenhaare sträuben. Ihre süßen Kleinen wüten im selben Dress wie die Eltern, schreiend durchs Zimmer, verteilt Pupskissen oder mampfen Geburtstagsorte. Die Kinder hellen den erbarmungslosen Psychoknopf mit kleinen Ständchen und Baugeräuschen auf. Ihre Fröhlichkeit färbt nicht ab. Stück für Stück bekommt das Netz aus Lügen immer mehr Löcher.

So sehr sich Big Mama wehrt, auch sie muss der Wahrheit ins Auge blicken: Ihr Mann wird an Krebs sterben und das Schlimmste – er liebt sie seit Jahren nicht mehr. Rosalinde Renn spielt die unverdorbenen an der Lüge festhaltende alte Frau, der die Planken davonzuschwimmen drohen, mit rührender Würde. Keine leichte Kost, die von einer eindrucksvoll spielenden Truppe in stillem psychologischen Realismus gestemmt wird. Jede Figur bekommt durch Zurückhaltung Tiefe, die bliestigen Zwischentöne verteilen sich nachhaltig im selbst gebauten Käfig. Die knapp zweistündige intensive Aufführung wurde mit viel Beifall und Bravos belohnt.

Ute Bauermeister

... Den spitzen Scheußlichkeiten im Text setzt Regisseurin Claudia Brier im Theater Baden-Baden eine behutsam austarzierte Psychologie entgegen. Sanft manövriert sie die Figuren an den Abgrund, (...)



von Thomas Vinterberg
Theater Baden-Baden; Premiere: 6.10.2006
Bühne: Jo Schramm, Kostüme: Heike Seidler



Das Fest

Ein »Skol« auf einen Mörder

Theater Baden-Baden präsentiert »Das Fest«: Beklemmende Dramatisierung von Kindesmissbrauch

Das Theater Baden-Baden startet die neue Saison mit einem Tiefschlag in die Magenruhr. In der Bühnenadaptation des Dogma-Films »Das Fest« wird das Tabuthema Kindesmissbrauch in der Familie beklemmend intensiv in Szene gesetzt.

VON WOLFGANG WINTER

Baden-Baden. Der bei den Filmfestspielen in Cannes prämierte Kunstfilm »Das Fest« des dänischen Regisseurs Thomas Vinterberg wurde bereits mehrfach im Fernsehen gezeigt. Die Mattscheibe sorgt für Distanz die im Baden-Badener Theater völlig abhandeln kommt. Hier steckt der Zuschauer mitten drin im Fest.

Der spitz zulaufende Bühnenboden ragt tief in das Parkett hinein. Bis in die obersten Ränge verteilt sitzen Mitglieder zweier lokaler Gesangsvereine. »Wie schön, dass du Geburtstag hast«, singen sie zum Einstand. Hoteller Helge Klingensfeldt (Edgar M. Marquus) wird 60. Alle sind gekommen, selbst das nicht eingeladene schwarze Scher der Familie, Sohn Michael (Winnig Bormann), eine unruhige, zur Gewalttätigkeit neigende Zeitbombe auf zwei Beinen. Schwester Helene (Helene), Anthropologin, hat einen dunkelhaarigen Liebhaber (Aljoscha Zinflo) mitgebracht. Michael nimmt »Charly» Sohn Christian (Sebastian Mirow) ist dagegen ein ruhiger introvertierter Typ. Ihn nach seinem Eintreffen mit einer derben Altherrenze in Fahrt zu bringen misslingt dem Alten. Kein Wunder, erweist sich doch Christian wenig später als psycho-pathologischer Pflegefall, den die sexuelle Übergriffe des Vaters an den Rand der Selbstaufgabe trieb.

Seine gleichfalls missbrauchte und von den dunklen Schatten der Vergangenheit fortwährend »eingeholte« Zwillingsschwester Linda setzte

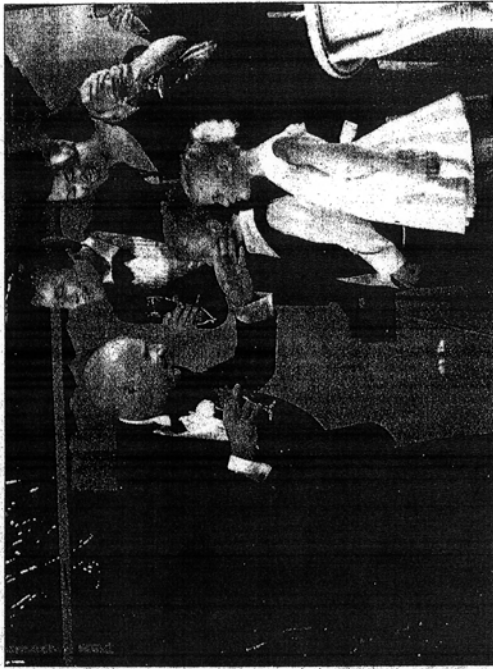


Foto: Daniela Busam

ist Opa wirklich so ein lieber Patrifranz? Das Fest- entlarvte ihn.

Ihrem Leben kurz zuvor ein Ende. Das Familienstück im Parkett nimmt Christian zum Anlass, vor großem Publikum auszapacken und dem Vater endlich die auf guttig getrimmte Patriarchenmaske vom Gesicht zu reißen.

»Wenn Papa badetet«

In seiner »Wahrheitsrede« enthüllt er unter der Überschrift »Wenn Papa badetet das kriminelle Gebaren des »seußlichen Mannes«, der sehr oft ins Bad musste, um sich nach der ritualisierten Vergewaltigung der Zwillinge den seelischen Dreck vom Leib zu scheuern. Die erste Anklagerede sorgt aber nur kurz für Stille. Der senile Opa (Horst Hildebrand) erzählt die immer gleiche, infantil-dumme Geschichte, wie er einst »seinem verkleinerten Sohn auf die (sexuellen) Sprünge helfen wollte. Tochter Helene verteidigt den Vater und singt »Ich wünsche

dir Liebe ohne Leiden«. Helge versucht, seinen Ankläger unter vier Augen zu besänftigen. Erklärt, sich an nichts mehr erinnern zu können, und baut die Brücke: »Wir sind alles vernünftige Leute, so etwas erschüttert uns nicht«. Tatsächlich lenkt Christian ein, entschuldigend sich.

die Polonaise, »hier fliegen die Löcher aus dem Käsek. Christiaus unerwartetes »Skol auf einen Mörder« lässt die Stimmung erneut auf den Gehirnpunkt fallen. Jetzt tückt der Vater aus, nennt sein Kind »ein verkorkstes Geschöpf«, das er aus der Nervennebennetz rettet habe.

Wer den »Skol« kennt, weiß wie es weitergeht. Die Geschichte von Baden-Baden alive zu erleben ist ein zutiefst erschütterndes Erlebnis. Wenn Michael in den Kopf des Vaters mit Bruderischer Wut immer los).

wieder in den Springbrunnen taucht und der anschließend in grenzenloser Einsamkeit über den Bühnenboden kriecht, ist der Gipfelpunkt der exorzistischen Katharsis erreicht.

Das 20-köpfige Ensemble wirkt wie aus einem Guss. Die Hauptdarsteller, allen voran Sebastian Mirow, Edgar M. Marquus und Henning Bormann, werden von Regisseurin Claudia Brier bis weit über den Rand der psychisch-physiologischen Belastbarkeit geführt. Das Publikum applaudierte begeistert. Trotzdem flücht es den Schauspielern überaus schwer, das Wohnort Siegerlächeln aufzusetzen.

Weitere Vorstellungen: 20. November, Oktober 1., 2., 18., 19., 24., 20. Januar, jeweils 20 Uhr 19.11. um 15 Uhr. Karten: Geschäftsstellen der MRRZ/SABISCHEN PRAESS und unter 81 17 11 (kostenlos).

Die Geschichte in Baden-Baden „live“ zu erleben, ist ein zutiefst erschütterndes Erlebnis. Das 20-köpfige Ensemble wirkt wie aus einem Guss. Die Hauptdarsteller (...) werden von Regisseurin Claudia Brier bis weit über den Rand der psychisch-physiologischen Belastbarkeit geführt.



Pas de deux

von John Birke
Theater Konstanz; Premiere: 16.12.2005

KONSTANZER KULTURLEBEN

„Pas de deux“ erzählt eine kleine Geschichte der Liebe im Botzheim
Zwischen Kitsch und Komik

Man nehme eine gute Portion Woody Allen und mische die biederer Büromenschen Fantasie wie die kitschig brodelnden Fantasien von Johnny und Baby in „Dirty Dancing“ unter Angericht wie die Mischung locker zu John Birkes Text „Pas de deux“. Hat man dazu zwei veritable Schauspieler zur Hand (etwa Nina Schopka und David Tobias Schmeidler), reichen zwei aufgetriebene Sofas aus, um die Geschichte abzurufen und dem Zuschauer zu servieren.

Eine Stunde ist für die Aktion einzurechnen, für diesen Schnelldurchlauf einer „Beziehung“ zwischen ihr und ihm (hier Bernie und Hanna). Eine Stunde, in der tausend Leben und tausend Liebesaffären vom Winde verweht werden. Dazu eine Sprachlosigkeit, die wortgewaltig und temporär abgespult wird.

Viel Vergnügen gab es mit diesem „Pas de deux“, das im Botzheim, der ehemaligen Werkstat, unter der Regie von Claudia Brier Premiere hatte. Sollte es eines Beweises dafür bedürfen, dass Theater auch abseits der großen Bühnen und fulminanten Ausstattungen große Geschichten mit hoher Intensität erzählen kann, dann wäre er hier zu führen. Und auch der, dass es nicht nur die tragischen Stoffe sind, die anspruchsvoll an den wesentlichen Dingen des Lebens kratzen.

Das Stück ersaumt schon dadurch, dass es ein Mann geschrieben hat, der gerade einmal Anfang 20 ist. Ein zerfledderter Text, der die Unsicherheit der beiden Protagonisten insausgesprochen über die Welt in Kontrast mit der bittersüßen, aber noch nicht so gebunden, doch wer Nina Schopka und David Tobias Schmeidler in den Rollen der beiden gesehen hat, wird sich anders kaum mehr vorstellen wollen.

Verdrückt, peinlich berührt, dann aber wieder unverhohlen egozentrisch und im fantasierenden Rausch einer Erotik aufbereiteten als erleben funkelndes Feuerwerk, das Publikum von der ersten Minute an mitreißt.

Claudia Brier hat dabei die Film- und Werbesequenzen, die mangels ei-



Einen vergnüglichen Schnelldurchlauf einer „Beziehung“ bietet „Pas de deux“ von John Birke in der Inszenierung von Claudia Brier im Botzheim. Nina Schopka und David Tobias Schmeidler überzeugen bei der Premiere des „Pas de deux“ in der 1000. Liebesaffäre vom Winde verweht werden. BILD: PFEIFFER

gener Überzeugungskraft der beiden Figuren in ihre Geschichte eingeflossen sind, in die Bildsprache des Theaters eingebaut. Mehr noch: sie hat direkt auf diese „Quellen“ zurückgegriffen, hat Theater mit dem Film vermischt. Und so kommt es, dass Patrick Swazy und Jennifer Grey aus „Dirty Dancing“ sich auf einer Lein-

Eine kleine Liebesgeschichte, letztlich auf höchstem Niveau, vier Minuten eingedampft. Grandios.

BRIGITTE ELSNER
Nächste Aufführungen
 am 22. und 30. Dezember, jeweils um 20.30 Uhr im Botzheim (Werkstatt, Botzheim)

Sollte es eines Beweises dafür bedürfen, dass Theater auch abseits der großen Bühnen und fulminanten Ausstattungen große Geschichten mit hoher Intensität erzählen kann, dann wäre er hier zu führen. (...) Eine kleine Liebesgeschichte. Grandios.



von Crouch/McDermott, Schweizerische Erstaufführung,
Stadttheater Bern; Premiere: 15.12.2001
Bühne: Evi Wiedemann; Kostüm: Catherine Voeffray

Shockheaded Peter

Unter durchschnittlichen Abweichlern

Schauerlich Die Junk Opera «Shockheaded Peter» am Berner Stadttheater



Dämonisch Der Arzt (Thomas Mathys, vorne) in seinem Labor auf dem Dachboden einer Klinik.

FOTO: EDOUARD RIBEN

Aus den erzieherisch motivierten «Struwelpeter»-Geschichten des Dr. Heinrich Hoffmann haben die Londoner Theatermacher Julian Crouch und Phelim McDermott eine rabenschwarze Junk Opera gemacht. Claudia Briers Schweizer Erstaufführung im Berner Kornhaus hat alle Anlagen, ein Renner zu werden.

ROLAND ERNE

Mit Struwelpeter und Konsorten hat der deutsche Nervenarzt und Familienvater Heinrich Hoffmann (1809–1894) seinerzeit ein Bilderbuch-Personal entworfen.

das abschreckender nicht sein könnte. Überall lauert der jähe Tod: Für eine Nachkommenschaft mit untolerierbaren Auffälligkeiten gibt es letztlich kein Pardon. Das ist auch beim britischen Autorenduo Crouch/McDermott nicht anders, bloss sollen sich die Kleinen ihre so genannte Junk Opera zumindest in Bern nicht antun. «Nur für Erwachsene!», lassen die Theaterverantwortlichen im handlichen Programmheft-Leporello jedenfalls ausrichten.

Die deutliche Warnung kommt nicht von ungefähr, zumal die Berner Fassung einige grundsätzliche Änderungen erfahren hat. Nichts ist mit einem circensischen Ambiente, dem viktorianischen Guckkasten im Bastelbogen-Grossformat und grotesken Puppen der 1998 ans Theaterspektakel eingelangenen Produktion, die Crouch/McDer-

mott mit der Band «The Tiger Lillies» nach Zürich führte. Der dunkle Bilderbogen spielt sich auf dem Dachboden einer Klinik ab, die sich als Revier eines dämonischen Mediziners entpuppt.

Nichts als Ungeheuer

«Das menschliche Bewusstsein ist voller Ungeheuer», lehrt uns dieser böse zerzauste Zeremonienmeister eingangs der Berner Premiere, ehe er «frisch gebackenen Eltern» einen raschen Ab-

gang empfiehlt. Etwa, weil er bei Gelegenheit der Daumenlutscher-Geschichte mit Ketchup garnierte Fingernägel herumreicht und auch sonst ver-teufelt agil kaum einmal mit Eindeutigkeiten spart? Macht nichts, denn die einfallsreiche Inszenierung von Claudia Brier verrät durchaus Stil. Und weiss ein sichtlich zusammengeschweisstes Ensemble mit Entertainer-Qualitäten auf ihrer Seite.

Geradezu unwundernd ist Thomas Mathys in der Hauptrolle des mit bösen Buben und anderen unartigen Gesellen experimentierenden Arztes. Allein schon sein andeutungsreicher Prolog lohnt den Besuch eines knapp neunzig-minütigen Theaterabends von ebenso hochem wie seltenem Unterhaltungswert. Unter Briers Regie ziehen indes auch Fabienne Biever, Ute Fiedler, Malte Kühn und Robert Wolfram viele Register, um die harten Schicksale von Hoffmanns Figuren vor Augen zu stellen. Samt und sonders verkörpern sie zu allem entschlossene Grenzgänger durchaus heutigen Zuschnitts. Das bei Hoffmann zeuselnde Paulinchen etwa

tanzt sich mit ungezügelter Euphorie in den unabwendbaren Tod.

Der mit lebendem Material hantierende Wüterich im weissen Kittel sieht denn auch – zuvor so nicht beobachtet – «total durchschnittliche Abweichler» am Werk und versäumt dabei nicht, deren Herkunft primär zwischen Jurastidifuss, Schwarzrubenland und Oberaargau anzusiedeln. Die neue Spezies hat eines für sich: Sie ist derart widerstandsfähig, dass sie nicht richtig totzukriegen ist; ob Suppenkaspar, Hans-Guck-in-die-Luft oder Zappelphilipp: Alle feiern sie auf der unglaublich vielseitig genutzten Berner Kornhausbühne (Ausstattung: Evi Wiedemann) Auferstehung.

Von schwarzem Humor durchtränkt

Der fliegende Robert beispielsweise ist derart zäh, dass er auch den Sturz aus dem Dachfenster verkraftet und höchst lebendig jenen Rutschbahnartigen Ausguss verlässt, dem auch seine Leidensgenoss(inn)en unversehrt entsteigen. All das ist zweifellos recht schauerlich eingerichtet, aber auch von schwarzem Humor durchtränkt.

Warum aber ist angesichts dieses irrwitzigen Reigens von einer (Junk-) Opera die Rede? Weil die Musik von Martyn Jacques – Kopf der «Tiger Lillies» – in «Shockheaded Peter» fast ebenso wichtig ist wie das von Andreas Marber ins Deutsche zurück übertragene Geschehen selbst. In Bern hat sich das originale Trio dabei zum Quartett mit Michael Frei (Harmonium, Handorgel, Ukulele, Gesang), Mich Gerber (Bass), Thierry Perroud (Klarinette) und Franz Rüfli (Schlagzeug) erweitert, die das heimtückisch eingängige Songmaterial ebenso locker wie (auf die Szenen) konzentriert intonieren. Vorweihnüchliche Erbauung einmal anders ist demnach garantiert. Notfalls spielen «Heinrich & die Hoffmänner» und das von Thomas Mathys lustvoll angeführte Berner Ensemble – wie bei der ausdauernd applaudierten Premiere – auch eine Zugabe.

«Shockheaded Peter» Weitere Aufführungen auf der Kornhausbühne: 18., 19., 23., 28., 30. und 31. Dezember.

Claudia Briers Schweizer Erstaufführung im Berner Kornhaus hat alle Anlagen, ein Renner zu werden.



Romeo und Julia

von William Shakespeare
Stadttheater Bern; Premiere: 28.9.2003
Bühne: Jann Messerli, Kostüme: Francesca Merz

Romeo und Julia



Schönbeck stiehlt Julia die Show

Mit einer frisch-munteren Deutung von «Romeo und Julia» eröffnet das Stadttheater Bern die Schauspielaison

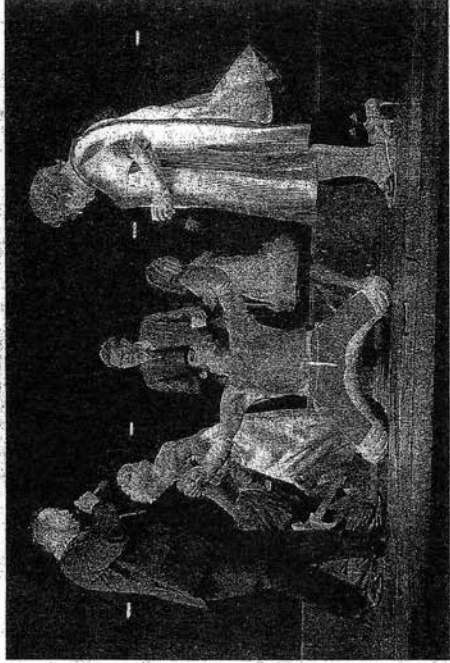
Kein Stück hat, von Kellers Dorfgeschichte über Prokofjew bis Leonard Bernstein, so viele Bewältigungen erfahren. Dass «Romeo und Julia» auch in Shakespeares Original nach Power und Attraktivität hat, beweist die Neinszentrierung im Berner Stadttheater.

CHARLES LINSMAYER

Auch in Bern wird jetzt ohne Vorbehalt gespielt – und supermodern und mit Hardrock, amerikanischen Songs, nackten Bissen und schrägen Einflüssen noch und noch. «Romeo und Julia», die berühmteste Liebestragödie der Welt, steht auf dem Programm, und summa summarum ist es dem jungen Team um die Regisseurin Claudia Brier, den Bühnenbildner Jean Messel und die Kostümbildnerin Francesca Merz durchaus gelungen, aus dem alten Stück ein temperamentvolles, stillich weitgehendes, unverstümmelt wirkendes Theaterereignis für ein heutiges Publikum zu machen.

Der gesamte Abend ist eine grosse, dem ganzen Bühnenteam einheimende metallisch-große Halle, die nach dem Italiener, Strasse, Kapelle, Schatzkammer und Gurt ist und die an turbulenten Höhepunkten mit ihren Drehlären und Balkonten zu einem wahren Erlebnis hingeführt. Zwar aber ist sie das Regiestadion, wo zu oben betäubendem Handrock die roten Montags gegen die blauen Capulets spielen. Für Rot sind André Bendorff als Romeo, Sebastian Miroud als Mercutio und Thomas Fosse als Benvolio im Einsatz, für Blau spielen Thomas Metzky als Tybal, Luciano di Natale als Peter Balthazard – unter Vorwegnahme des Schauspielports – Katalin Liprutz als Julieta.

Schiedsrichter aber ist mit einem grossen Kreuz auf dem schwarzen Leihoben Bruder Lorenzo alias Klaus Degenhardt. Während der bei der Krokran Anna Barford dem Durs Boesch, art das Spiel allerdings in eine wilde Kollaterale aus. So dass in selbigen Bedenken Horst Krebs, der Coach der Capulets, und Klaus Henninger, der Chef der Mont-



Temperamentvolles Theatererlebnis: **Uwe Schönbeck** (rechts) und das Ensemble in «Romeo und Julia».

gus, herbeißen, während der Herzog per Lautsprecher zu Besonnenheit mahnt.

Der Einfall, mit den flughy-Mannschaften verknüpft – zwar von dem Monteur an, bis zum Ball die Waffenvorhänge eingeschlagen werden und doch die tödlichen Degen in Aktion treten, zum blossen Kostüm-Gang, gibt aber mindestens den Übergangszeitpunkt eine frische, ungewöhnliche Dynamik. Das gilt auch für den Ball bei den Capulets, der auf witzige Weise einen todähnlichen Tümel mit einem abhängenden, vom Jähzorn verknüpft.

Die Lovestory bleibt intact.

All das – gelegentlich auch gewollt – Moderne und Aktualisierende kompromittiert die Lovestory zwischen Romeo und Julia aber nicht, sondern lässt das Unbedingte und Kompromisslose daran nur noch stärker in Erscheinung treten. Besonders die junge Theatertruppe als Julia das Publikum mit ihrem vollkommen na-

türlichen Spiel, mit ihrem jugendmädchenhaften, eifermässigen Charme, mit ihrer Angst und ihrer Ungeduld und mit dem stabilen, den Enthusiasmus ihrer Weltbehauptung von Anfang an in ihrem Händchen. Obwohl das Abschleichen von Himmel herabgesunkenen Hochzeitsbrot an Offenherzigkeit nicht zu wünschen übrig lässt und sie ihren grossen Monolog, von Glück praktisch noch steuert, ist ihre Darstellung dabei stets dezent und vollkommen abgelesen.

Au Schwärzerei ist Balthazard im Berner Stadttheater schülerhaft. Bei ihm aber das wichtige schülerhafte und weun er seine Konsequenzen bei der Kunde von der Verlobung aus Verona bis zum Nervenzusammenbruch steigert, so geht das nur konform mit einer Inszenierung, die die Stärken des Stücks vor allem in der Überzeichnung der Charaktere und in der Fortsetzung des dramatischen Moments sucht.

Was insbesondere deshalb erträglich und glaubwürdig bleibt,

weil das Prinzip auch für die komödiantischen Dimensionen des Dramas seine Gültigkeit behält und der Dasein und der Bestirzung ebenso kraftvoll, der Humor und die Komik gegeneinander stehen.

Urkomische Karikatur

Dafür zeichnet das Ehepaar Capulet mit Horst Krebs als tödlich Witze erzählendem verschönerter Ehemann und Katalin Liprutz als

Bruder Lorenzo, und dazu fort vor allem Uwe Schönbeck einer wundervollen Rollenspieler als Julia Amme. Seit am Ball der Capulets, seit dem plötzlichen seltsamen Julia am Morgen (Marcus Sigel) dem Grafen Paris (Marcus Sigel). Was immer der heilig geübte Schönbeck mit dem hoch-

lackigen Schinken und den unmöglichen Talkern einer Möchtegern-Dame in Erweichung tritt, das es einem wie bei einem Cha-plin-Film und nicht nur nur noch darauf, was diese trübselige Witze wieder für Augen macht, worüber mit ihren Flüssen zureichkommt und welche Ungeschicklichkeiten für nun weiter positioniert.

So das bei dieser Fabel-mutatio, der Keitbewege, drakonischen, der Aufklärung, die ein Schlüssel zum Verständnis der republikanischen Welt gefestigt wurde, so ziemlich genau auf ihre Rechnung kommen: die hebbliche des Pöppel-Modernen, die Abschiedes Theaters; die Preiswert, gerecht, Interpretierter aber auch all jene, die blühenden sinnlichen Schweißgüsse, die einen oder im Theater wie auch herauf, hohes michen.

[[1] WEITERE AUFFÜHRUNG
30. September 1., 2., 7., 7. und 28. Oktober.

...summa summarum ist es dem jungen Team um Claudia Brier (...) gelungen, aus dem alten Stück ein temperamentvolles, sinnlich anrührendes, unverstaubt wirkendes Theatererlebnis für ein heutiges Publikum zu machen.



von Joseph Kesselring
Theater Baden-Baden; Premiere: 14.12.2008
Bühne: Steven Koop, Kostüm: Ursina Zürcher

Arsen und Spitzenhäubchen





TURBULENZEN IM HAUSE BREWSTER: Abby (Rosalinde Renn, Zweite von links) und Martha (Catharina Kottmeier, neben ihr) haben sehr eigene Vorstellungen von Nächstenliebe. Szene aus *Arsen und Spitzenhäubchen* in Baden-Baden. Foto: Jochen Klein

Und nach der Premiere Holunderwein

Theater Baden-Baden: Joseph Kesselrings „Arsen und Spitzenhäubchen“

Martha und Aby Brewster sind wegen ihrer Wohlhaben in ganz Brooklyn geliebt und geschätzt. Besonderer Beliebtheit erfreut sich Myfanth Holunderwein, dessen Eigenschaft sie, wie sie nicht ohne Stolz bekennt, mit aparten Ingredienzien hebt, darunter Arsen und Strychnin. Mit diesem Getränk haben die beiden Alten so manchen alleinstehenden älteren Herrn bewirtet und somit nicht nur eine, sondern gleich zwölf Leichen – oder sind es nur elf? – im Keller der Brewster-Villa vergraben. Die dazu notwendigen Vorarbeiten erledigt ihr geistesgestörter Neffe Teddy, der sich für Präsident Roosevelt hält und auf seinen Panama-Exkursionen in den Keller immer neue Schloosen gräbt, um die vorgeblich am Gelbfieber gestorbenen Männer zu bestatten.

Die Brewsters haben fürwahr eine seltsame Geschichte. Es ist nicht klar, wer nun mehr verwirrt ist, der in seiner eigenen Welt versponnene Teddy oder die beiden so lebenswerten Tanten. Aus dieser Schwebelage bezieht Joseph Kesselrings Komödien-Evergreen „Arsen und Spitzenhäubchen“, die jetzt am Theater Baden-Baden Premiere hatte, auch mehr als 60 Jahre nach seiner New Yorker Urauffüh-

rung ihren besonderen Reiz. Zu den handelnden Personen des Stücks gehört auch Abbyss und Marthas Lieblingsneffe Mortimer. Als Theaterkritiker ist er zu widerlicher Nacharbeit verdammt und muss unglaubwürdige Stücke anschauen. Doch alle Unglaubwürdigkeiten, die er dort erlebt, werden von der Realität übertroffen, nachdem er in einer Sitzbank bei seinen geliebten Tanten eine Leiche entdeckt hat. So setzt sich eine immer abstrusere Komödienhandlung in Bewegung, in deren Verfilmung einst Gary Grant für furiosen Komödienzauber sorgte.

Im Baden-Badener Theater, das nach der Premiere zum Holunderwein einlud, hat Claudia Brier ihre Inszenierung als Farbkopie des wenige Jahre nach der Uraufführung entstandenen Schwarzweiß-Kultfilms angelegt, wobei Stefan Roschy, bubenhaft smart und gelenkig, charmant und flott, mit beträchtlichem Erfolg dem Vorbild des unwiderstehlichen Grant nachempfiehlt. Brier und ihr Bühnenbildner Steven Koop haben die gute alte Zeit, der die Tanten und der Reverend beim Tee nachhängen, in einem verschachtelten Entree mit Wohnraum nachgebaut – mit viel Liebe zum Detail und

kuscheliger Enge, die dem Spiel Dichte und heimelige Atmosphäre verleiht. Das Timing stimmt, die Pointen sitzen, das Abstruse und Absurwitzige, das scheinbar Harmlose und die Abgründe zergehen wie die Plätzchen auf Marthas Kuchenteller.

Rosalinde Renn ist als Abby die resolute Macherin, die ihre Pointen zielsicher mit trocken knallender Präzision setzt. Catharina Kottmeiers Martha besitzt noch jugendliche Konstitution, ist nicht das schusselige Fräulein, sondern das durchtriebene Luder. Ein besonderes Kabinettstück gelingt Michael Lariccia, der den Teddy als fanatischen Präsidenten spielt und dabei offen lässt, wann er die ganze Maskerade durchschaut. Die Balance bleibt selbst beim skurrilen Besuch von Mortimers Halbbruder Jonathan, eines zu Frankenstein umoperierten Massenmörders (Lorenz Liebold), und seines dubiosen Operateurs Dr. Einstein (Berth Wesselmann), des in drei Rollen besetzten Edgar M. Marcus und der ständig hereinsehenden Polizisten gewahrt. Eine konturierte Ensembleleistung, die in Baden-Baden einen köstlichen Theaterabend garantiert. Nikolaus Schmidt

Das Timing stimmt, die Pointen sitzen, das Abstruse und Absurwitzige, das scheinbar Harmlose und die Abgründe zergehen wie Plätzchen auf Marthas Kuchenteller.



Die Geschichte von St. Magda

von Johanna Kaptein, UA
Staatstheater Karlsruhe; Premiere: 23.6.2007
Bühne: Steven Koop, Kostüm: Ursina Zürcher

Terror als Erlösung aus der Talk-Show

„Schlaglichter 1“: Uraufführungen am Badischen Staatstheater Karlsruhe

Wie krank ist es, eine Katastrophe als Kunstwerk zu deuten? Als der Komponist Karlheinz Stockhausen die Anschläge des 11. September 2001 als „das größte und ultimativste Kunstwerk aller Zeiten“ bezeichnete, sorgte das für einen Sturm der Entrüstung. In dem Stück „Das Wunderwerk oder The RE-Mohammed-TY-Show“ des dänischen Autors Christian Lollike wird diese Deutungsperspektive weitergetrieben und untersucht.

Da diskutieren vier Figuren, ob nun „Die vier Türme“ (sprich: die Anschläge aufs World Trade Center) oder „Neverending Africa“ (sprich: die Hungerkatastrophen in der Dritten Welt) das größere Kunstwerk sei. Realität und ihre mediale Aufbereitung scheinen derart eng verwoben, dass reale Wirkung nur noch über mediale Präsenz erzielt werden kann. Zugleich hat das Übermaß virtueller Welten reales Erle-

ben zu einer Leerstelle gemacht, nach deren Füllung man sich sehnt. So sagt eine Figur: „Als die Türme einstürzten, war ich wirklich ergriffen. (...) Jetzt passiert etwas. Etwas Richtiges“.

Deshalb ist es auch stimmig, dass in der Uraufführung, mit der das Festival „Schlaglichter 1“ am Badischen Staatstheater Karlsruhe begann, die Figuren zunächst wie wartende Talk-Show-Teilnehmer wirken. Die Inszenierung von Esther Hattenbach und Anke Bußmann zeigt das Personal (es spielen Sonja Jehle, Christian Beermann, Thomas Schrimm, Jörg Seyer) als Typen, die sich mangels eigener Persönlichkeit als stellvertretende Thesensträger verdingen und auf möglichst spektakuläre Rollen hoffen. Das rattert flott und bissig über die laufstegartige Bühne – bis die launig ausgestellte Willkürlichkeit von Positionen im zwei-

ten Teil bitter bestätigt wird: Die dargestellten Darsteller spielen nun die Witwe eines Feuerwehrmanns in New York, eine neunjährige Geisel des Schülberlagers in Beslan, eine von Hutu-Kriegern verurteilte, verstümmelte und mit Aids infizierte Tutsi-Frau sowie Mohammed Atta aus der Gruppe der WTC-Attentäter. Durch spröde, emotionsfreies Vortragen erreichen sie eine Intensität, die ihre schockierenden Texte glaubwürdig macht – und gerade dadurch die Manipulierbarkeit von Realität bemerkenswert illustriert.

Während die Identität der Rollen im „Wunderwerk“ darum konkurriert, wollen die Figuren in der zweiten Uraufführung die Geschichte von St. Magda“ hineinversetzen. Das Stück der 1974 in Hamburg geborenen Theaterregisseurin hanna Kaptein (Karlsruher Hausautorin in der nächsten Spielzeit) handelt von einer jungen Frau, die nach einer gescheiterten Affäre in die Großstadt und dort in die Ehe mit dem Ersten flüchtet. Ihre Ausbeutung endet, als sie bei der Hochzeitsreise in ein norddeutsches Küstendorf einen unerwarteten Schritt tut. Der ausgelöste Skandal beschäftigt die Dorfbewohner noch zwei Jahre danach – und von dieser Vergegenwärtigung erzählt das Stück.

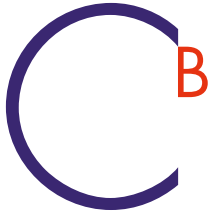
Regisseurin Claudia Brier siedelt die Dialogabfolgen in einem rustikalen Kneipenraum (Bühne: Steven Kooop) mit fünf archetypischen Gestalten an, die sich gegenseitig die Bälle zuspielen und ständig zwischen Erzählen und Nachempfinden wechseln. So spielt Claudia Frost als Kellnerin mit starker Präsenz die emotionale und körperliche Labilität Magdas, als Wirt verwandelt sich Georg Krause zum herrischen Schwiegervater, als angeschiekterter Gast gibt Theresa Traut souverän Magdas diverse weibliche Gegenbilder. Das hat Witz, Ensembledynamik, Emotion und bietet viele stimmige Details (etwa die schöne Idee, das Wellenrauschen durch Tresenwischen ins Spiel zu bringen). Zudem nähert die Aufführung sich von einer ganz anderen Seite der Frage nach der Darstellbarkeit von Wirklichkeit und dem Wunsch, der eigenen öden Haut zu entfliehen, damit mal „etwas Richtiges“ passiert. Da ist das Theater keine schlechte Adresse.

Andreas Jüttner

Regisseurin Claudia Brier siedelt die Dialogabfolgen in einem rustikalen Kneipenraum mit fünf archetypischen Gestalten an. (...) Das hat Witz, Ensembledynamik, Emotion und bietet viele stimmige Details.



FÜNF UND DIE VERGANGENHEIT: „Die Geschichte von St. Magda“ beschäftigt Theresa Traut, Georg Krause, Thomas Unger, Claudia Frost und Robert Besta (von links). Foto: Manthey



Ausbildung

Executive Master in Arts Administration 2006 - 2009
Universität Zürich

Studienmodule in Jura, Marketing,
Organisationsentwicklung,
Personalmanagement, PR

Studium **Schauspieltheater-Regie** 1995 - 2000
Institut für Theater, Musiktheater und Film,
Universität Hamburg, Abschluss: Diplom



Schnelle Füße – Rascher Mut 2015

Ein musikalisches Abenteuer von Claudia Brier und Isabella Froncala,
Theater Baden-Baden, Premiere: 11.3.2015

Ein idealer Ehemann von Oscar Wilde, 2014
Theater Baden-Baden, Premiere: 28.3.2014

Trilogie des Geldes II–
Banken und Kredite. Eine Odyssee durch die Finanzmärkte mit Kursausrichtung
Theater Baden-Baden, Premiere 23.4.2014



Fluchtpunkt Paradies –
Eine theatrale Reise zu Grenzen und anderen Abgründen,
www.gelichtertheaterkollektiv.de, Konstanz, 25.–28.9.2014

Die Wahrheit von Florian Zeller,
Theater Magdeburg, Premiere: 4.10.2014



Inszenierungen





Inszenierungen



B



Haus Friedens.Bruch 2013

Altstadt Konstanz, Installation 12.12.2013

Die Trilogie des Geldes. Theatrale Wirtschaftsakademie.

Drei Abende für alle, die noch ein paar Fragen haben. Zürich/ Baden-Baden

Wer hat Angst vor Virginia Woolf...? von Edward Albee

Volkstheater Rostock, Premiere: 27.9.2013

Der grosse Gatsby von Scott Fitzgerald

Theater Baden-Baden, Premiere: 21.5.2013

Spring Awakening - Musical von Steven Sater und Duncan Sheik 2012

nach Wedekinds Frühlingserwachen

Theater Baden-Baden, Premiere: 17.2.2012

Leitung Marketing Theater Neumarkt Spielzeit 2012/2013

Die faulste Katze der Welt von Gertrud Pigor 2011

Tiroler Landestheater Innsbruck, Premiere: 13.3.2011

Drei Schwestern von Anton Tschechow 2010

Theater Baden-Baden, Premiere: 17.9.2010

Tod eines Handlungsreisenden von Arthur Miller

Theater Baden-Baden, Premiere: 1.4.2010

Ein Volksfeind von Henrik Ibsen 2009

Theater Baden-Baden, Premiere: 20.2.2009



Die Katze auf dem heißen Blechdach von Tennessee Williams 2008
Theater Baden-Baden, Premiere: 25.4.2008

Arsen und Spitzenhäubchen von Joseph Kesselring 2007
Theater Baden-Baden, Premiere: 14.12.2007

Die Geschichte von St. Magda von Johanna Kaptein, UA
Staatstheater Karlsruhe, Premiere: 23.6. 2007

Die sexuellen Neurosen unserer Eltern von Lukas Bärfuß
Tiroler Landestheater Innsbruck, Premiere: 26.5.2007

Dahemm- ein musikalischer Heimatabend, UA
Staatstheater Saarbrücken, Premiere: 26.5.2007

Elling von Axel Hellstenius 2006

Staatstheater Braunschweig, Premiere: 30.11.2006

Das Fest von Thomas Vinterberg

Theater Baden-Baden, Premiere: 6.10.2006

Glaube Liebe Hoffnung von Ödön von Horvath
Theater Baden-Baden, Premiere: 7.4.2006

Pas de deux von John Birke 2005

Theater Konstanz, Premiere: 16.12.2005

Pünktchen und Anton von Erich Kästner

Theater Baden-Baden, Premiere: 16.11.2005

Die Glasmenagerie von Tennessee Williams

Theater Baden- Baden, Premiere: 3.6.2005

Der Mitmacher - Ein Komplex von Friedrich Dürrenmatt
Stadttheater Bern, Premiere: 15.4.2005



Inszenierungen



B



Heidi von Thomas Birkmeier nach Johanna Spyri
Tiroler Landestheater Innsbruck, Premiere: 28.11.2004

Clavigo von Johann Wolfgang Goethe
Theater Baden-Baden, Premiere: 22.10.2004

The Tender Land, Oper von Aaron Copland
Schweizerisches Opernstudio im Theater Biel, Premiere: 15.5.2004

Romeo und Julia von William Shakespeare
Stadttheater Bern, Premiere: 28.9.2003

Das Mass der Dinge von Neil LaBute, Schweizerische Erstaufführung,
Stadttheater Bern, Premiere: 19.10.2002

Shockheaded Peter von Crouch/McDermott, Schweizerische Erstaufführung,
Stadttheater Bern, Premiere: 15.12.2001

Engel des Universums nach Einar Már Gudmundson
Beitrag des Stadttheatern Bern zum **Festival Auawirleben**, Premiere: 12.5.2001

Demetrius - From Russia with Love nach Schillers Demetriusfragment,
Diplominszenierung, Kampnagel Hamburg, Premiere: 3.12.1999



Inszenierungen



2004

2003

2002

2001

1999



Kontakt

Claudia Brier
Regie

regie@claudiabrier.de
www.claudiabrier.de

